

Da erzählt uns der Evangelist Matthäus von drei Aposteln, die damals bei der Verklärung Jesu auf dem Berg dabei waren: Petrus und die beiden Zebedäussöhne Jakobus und Johannes. Nach einer solchen, einer alles anderen als alltäglichen Erfahrung, müsste man jetzt doch annehmen dürfen, dass diese jetzt auch Wirkung zeigt. Denn zumindest die drei wissen jetzt durch dieses Erlebnis doch ganz genau, wer dieser Jesus ist, sie wissen, dass Kreuz und Tod eben nicht das Ende sind, sondern hinüberführen in die Auferstehung, von der Jesus beim Abstieg vom Berg auch klar und deutlich geredet hat (vgl. V 9).

Der weitere Verlauf des Evangeliums zeigt jetzt aber, dass auch diese drei, die da bei der Verklärung zugegen waren, sich genauso wie alle anderen aus dem Staub gemacht haben, als es anfang, bei der Gefangennahme und Kreuzigung Jesu kritisch, ja gefährlich zu werden. Obwohl gerade sie durch ihre Erfahrung bei der Verklärung es hätten besser wissen müssen, waren sie dennoch genauso verwirrt, enttäuscht, geschockt, am Boden zerstört wie alle anderen Jünger auch.

Ihr Dabeisein bei der Verklärung Jesu zeigt offensichtlich keinerlei Wirkung. War also alles umsonst?

Dieser offensichtliche Widerspruch führt uns zu einem einfachen Sachverhalt: Dem Evangelisten geht es hier offensichtlich überhaupt nicht darum, ein tatsächliches Geschehen zu beschreiben; ihm geht es um etwas anderes.

Dieses Andere wird etwas sichtbarer, wenn wir uns daran erinnern, dass Matthäus sein Evangelium ganz speziell für die Gruppe von Christen geschrieben hat, die früher Juden waren und sich deshalb im AT bestens auskannten.

Wenn also ein ehemaliger Jude unser heutiges Evangelium hört, dann fallen dem sofort eine ganze Reihe von Verbindungen ein:

- Schon der „hohe Berg“, auf dem sich alles ereignet, erinnert an den Sinai, auf dem durch Mose der Bund Gottes mit seinem Volk geschlossen wurde (vgl. Ex 19,3).
- Auch damals wurde Mose nur von drei Männern ein Stückweit begleitet, nämlich von Aaron, Nadab und Abihu (vgl. Ex 24,1).
- Das Leuchten Jesu erinnert an das Leuchten des Mose, als dieser vom Berg herabstieg, und noch ganz erfüllt war von seiner Begegnung mit Gott (vgl. Ex 34,29). (Michelangelo, durch Fehlübersetzung „Hörner“ des Mose)
- Auch damals am Sinai, und dann auch während des ganzen Zugs durch die Wüste, war die ständige Gegenwart Gottes gekennzeichnet durch eine „leuchtende Wolke“.
- Und schließlich erinnert die Stimme aus dem Himmel nicht nur an die Taufe Jesus im Jordan (Mt 3,17), sondern auch an das Wort des Mose: „Einen Propheten wie mich wird der Herr, dein Gott, aus deiner Mitte, unter deinen Brüdern erstehen lassen. Auf ihn sollt ihr hören.“ (Dtn 18,15).

Der Evangelist begnügt sich jetzt aber überhaupt nicht damit, einfach nur alte Erinnerungen wach zu rufen. Da passiert jetzt noch etwas anderes. Wenn man noch weiß um die für das Judentum so typische Eigenart, dass es in der Begegnung mit Gott in einem Gottesdienst keine Vergangenheit und keine Zukunft gibt, weil Gott immer nur Gegenwart ist – und wenn man dann auch noch entdeckt, dass unserer gewohnten Einleitung „In jener Zeit...“ der Originalanfang unseres Textes geopfert wurde, in dem es heißt: „Sechs Tage danach...“ (V1), und damit daran erinnert, dass auch damals Gott den Mose nach sechs Tagen zu sich gerufen hat (Ex 24,16), dann bekommt dies alles jetzt noch einmal eine ganz neue Bedeutung.

Der Evangelist spielt hier unüberhörbar an auf die sonntäglichen Feuer der Eucharistie, regelmäßig alle sieben Tage. Denn dabei geschieht genau dasselbe wie das, was heute auf dem Berg beschrieben wird.

In der Feier der Eucharistie wird Christus selber, sein Tod und seine Auferstehung gegenwärtig, nicht symbolisch, sondern ganz real. Diese Gegenwart ist möglich, weil er Gott ist und deshalb auch Vergangenheit und Zukunft zur Gegenwart machen kann. So werden dabei auch für uns – genau wie im Evangelium – Gesetz und Propheten gegenwärtig.

Deshalb sind die Schrifttexte im Gottesdienst nicht einfach alte Literatur; nein, was da gelesen wird, das wird zur aktuellen und wirksamen Gegenwart, denn es ist ja das Wort Gottes. Wenn also Lektoren im Gottesdienst Schrifttexte vorlesen, dann ist das nicht einfach ein akustischer Vortrag, sondern – und das wissen leider nur die Wenigsten – dann haben die Anteil an der priesterlichen Funktion, Gott selber in diesem Gottesdienst durch sein Wort gegenwärtig werden zu lassen!

Wie beim Geschehen im heutigen Evangelium ist jede Eucharistiefeier ein realer Vorgriff auf unsere Zukunft. Unsere Teilhabe an der ewigen Gegenwart Gottes ist uns in Christus bereits zugesagt und versichert. Deshalb feiern wir ja jetzt schon regelmäßig unsere reale Teilnahme am himmlischen Hochzeitsmahl.

Unsere ganzen Überlegungen haben damit begonnen, dass das, was der Evangelist heute beschrieben hat, damals noch keine Wirkung zeigte bei den Teilnehmern; dies konnte es ja noch gar nicht. Doch als diese drei und alle anderen Jüngern nach Ostern dann genau das begriffen, was unser heutiges Evangelium aufzeigt, da war die Wirkung eine ungeheuerliche: Ihr Leben wurde völlig umgekrempelt, weil sie durch die lebendige Gegenwart ihres Herrn jegliche Angst verloren.

Auch wir haben durch unseren Glauben jetzt schon Anteil an dieser neuen Wirklichkeit. Paulus hat dies einmal so ausgedrückt: „Seid ihr nun mit Christus auferweckt...“ (Kol 3,1) Doch wo und wie zeigt das Wirkung?

Hier gibt es einen ganz einfachen Zusammenhang: Wenn Christus in der Feier der Eucharistie nur noch symbolisch gegenwärtig ist, wenn diese Feier nur noch Erinnerung ist, dann sind die Folgen – wenn es überhaupt welche gibt – sehr spärlich. Erst, wenn Christus in dieser Feier real gegenwärtig wird, erst dann werden auch die Folgen und Wirkungen real.